

## Mode und Krieg.

In Deutschland und in Oesterreich. — Die Heimatomode. — Gegen den Glockenrod. — Stoffverschwendung trotz Stoffmangels. — Um 125 Prozent verteuert. — Nach dem Kriege.

Zu den unvorhergesehenen Erscheinungen der Kriegszeit gehört die Modebewegung, die in Deutschland wie in Oesterreich eingesetzt hat. Sie ist nicht nur unvorhergesehen, sie ist merkwürdig. Unsere Männer ringen auf den Schlachtfeldern und wir beraten über Mode? Die Erde, die uns allen vertraut ist, die unserer Eltern Haus getragen hat, legt ein blutrotes Gewand an, und wir beraten über Farben und Formen unserer Sommerkleider? Unser Erschrecken über diese Frage — und wer wird dabei nicht zuerst erschrecken? — löst sich in einem leisen Lächeln. Der Krieg, der trotz aller Zuversichtlichkeit die Zukunft für uns rätselhaft macht, hat uns die Gegenwartskraft nicht geraubt. Und die Modebewegung ist nur ein kleiner Ausschnitt dieser Gegenwartskraft, ohne die unsere Männer auch vergebens ringen würden.

In Wien haben sich die Gesellschafts- und Fachkreise zur Wiener Modellgesellschaft vereinigt; in Frankfurt am Main ist auf einem allgemeinen Modetag die Gründung einer Modeakademie beschlossen worden, und in Berlin geht man an die Gründung eines Modemuseums. Während alle diese großen und kleinen Vereinigungen zur Förderung der Mode gewissermaßen eine „Los von Paris“, „Los von London“-Bewegung darstellen, hat die Frankfurter Modetagung als einen ihrer Grundsätze bekannt: nicht eine Losbewegung zu sein, sondern eine Ueberschau zu ermöglichen über die Mode und alle einschlägigen Geschmacks- und industriellen Fragen. Und damit haben die Gründer die Zukunft vorausgesehen — die die Mode erst bringen wird und die sicher den Krieg als ein gewaltiges, die ganze Erde, und nicht nur dieses und jenes Land erschütterndes Ereignis spiegeln wird. Es haben jene recht, die behaupten, daß eine Mode nicht durch den Willen hervorgerufen ist. Und die Geschichte der Mode beweist es. Eine Mode wird. Man macht sie nicht. Und wenn dies festgestellt ist, kann man erst recht die Beschäftigung in dieser furchtbaren Zeit mit der Modefrage begreifen. . . . Es ist ein Ahnen, daß wir ihr nicht ausweichen dürfen; daß, wenn wir sie nicht erfassen, sie uns erfassen wird. Und es ist ein Erkennen, daß das Kleid des Menschen in die Erschütterungen und in die Regungen des Geistes mit hineingezogen wird. Und da unser Geist jetzt mehr als je in die Grenzen des eigenen Landes, der eigenen Kunst, der eigenen Wissenschaft, des eigenen Handels gewiesen ist, so suchen wir auch eine Heimatformel für unsere Mode.

Es gab immer ein Wiener Kleid und ein Berliner Kleid. War es auch von andertwärts beeinflusst, so trug es doch unverkennbar heimischen Stil. Heimatomode gab es immer für jene vielen, die nicht die Möglichkeit haben, ihr Kleid auf internationalen Wegen einzukaufen. Was es also heute in der Hauptsache gilt, das ist, was die Frankfurter Akademie will: Hebung des Schönheitssinnes, Hebung der Einsicht in die Herstellungs- und künstlerischen Gestaltungsmöglichkeiten des Kleides innerhalb der eigenen Grenzen und mit den Mitteln und Kräften des eigenen Landes. Wie leicht der wahre Sinn dieser Bewegung verkannt und eine augenblickliche Mode über die wahren Kräfte und Mittel hinausgreifen kann, beweist gerade die Mode von heute. Vor einigen Wochen erließ die deutsche Regierung ein Verarbeitungsverbot von Baumwolle, und vor wenigen Tagen erfolgte eine halbamtliche Warnung gegen die Mode der weiten Röde. Spät vielleicht, aber nicht zu spät.

Die Mode beschenkte uns schon zu Kriegsbeginn mit dem pliffierten Rod, für den Sommer und gar für den Herbst gebot sie uns den weiten Glockenrod; das heißt: viel mehr Stoff als für ein Kleid des vorigen Jahres, viel mehr

Posementrie und sonstige Dinge, von den intimeren Forderungen der Toilette, die weite Röde mit sich bringen, schon gar nicht zu reden. Dies in einer Zeit der mangelnden Rohstoffe. In einer Zeit der Selbstbesinnung auf eigene Kräfte und Mittel. Launischer hat wahrlich die Mode, gegen die man unter der Devise einer „würdigen Kriegsmode“ auszog, sich nicht zeigen können. Mode und Wirtschaft sind unlösbar miteinander verknüpft. Ebenso wenig wie man in einer Zeit der Mehlknappheit den Tisch mit Mehlspeisen besetzen würde, ebensowenig ziemt es sich, in einer Zeit des Baumwollsparsamkeitsgebotes die Kleider zu weiten.

Hier sei die schlichte Antwort einer deutschen Frau auf die halbamtliche Warnung angeführt: „Der weite Rod ist unzeitgemäß, weil die kolossale Stoffverschwendung in einer Periode, die die Sparsamkeit auch auf dem Gebiet des Gewerbeverbrauches zur Pflicht macht, ein Unfug ist. Unzeitgemäß ist der bauschige Rod auch insofern, als er keineswegs der Stimmung unserer Zeit entspricht. Diese Stofffülle wirkt reich, sorglos, bündelnd, und ist durchaus un zweckmäßig für all die praktische Arbeit, die doch jetzt von unseren Frauen geleistet werden muß, wollen sie sich der tapferen Krieger draußen würdig zeigen.“

Eine auf nationale Kraft und Mittel gestützte Modebewegung — und dies soll sie ja jetzt sein — kann nur in weiten Schichten des Volkes wurzeln. Wollen wir eine Wiener, wollen wir eine Berliner Mode, so muß der Konsument der Baumwolle Stoffe auch materiell in die Lage gesetzt sein, nach den heimischen Modellen zu arbeiten. Man hat in Deutschland berechnet, daß bei der gegenwärtigen Baumwollknappheit und Teuernug der Mehrverbrauch von Stoff für die Oberkleidung, die Damenunterkleidung um 125 Prozent verteuert. So greifen die Räder des Wirtschaftsbetriebes alle ineinander und mit dem Schlagwort, man brauche für den Glockenrod nur wenig mehr — auch das „wenig mehr“ kostet — Stoff, ist nichts bewiesen.

Die Mode, die sich besinnen wollte, wird nochmals Atem schöpfen und sich bescheiden müssen. Für den Herbst ist es schon zu spät. Für den Winter kehren wir wenig zum engeren Rod, wienerisch oder berlinerisch, zurück. Und wir lassen unsere Ausdehnungsgelüste für den — Frieden. Vielleicht rauscht das Blut des Sieges dann so stark in uns, daß wir auf die weitesten Modelle der Geschichte der Mode zurückkehren. . . . zur Krinoline oder zum Reifrod der spanischen Zeit.

W. M o h r.